

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 94 (1968)  
**Heft:** 13  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

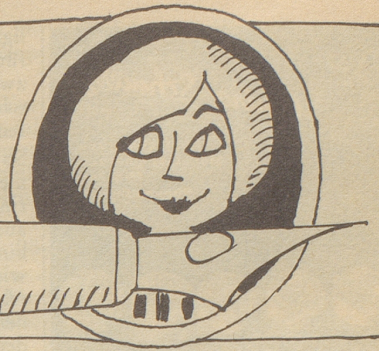
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Von der Opposition

«Kinder», sagt eine junge Frau, «Kinder sind doch etwas vom Schönsten im Leben.»

Es war eine sehr junge Frau und stolze Mutter eines dreimonatigen Söhnchens.

«Oh ja», pflichtete ihr eine etwas ältere Mutter von fünf lebhaften Kinderchen verschiedener Altersstufen bei. «Wenigstens das erste Jahr ist wirklich schön.»

«Wunderbar! Jeder Tag bringt einen Fortschritt, etwas Neues und Herziges. Aber später sind sie doch auch süß, auch die späteren Jahre sind doch sicher wunderbar. Was gefällt Ihnen so ganz besonders am ersten?»

«Weil die Kinderlein zuerst im Wägelchen und nachher im Laufgitter versorgt sind, und vor allem, weil sie noch nicht zurückmaulen können, wie sie es dann die folgenden – zig Jahre ununterbrochen tun.»

Wenn Sie jetzt vermuten, es handle sich da um eine Rabenmutter, darf man immerhin erwähnen, daß fünf-faches Zurückmaulen viel, sehr viel ist. Und wenn eine Mutter eines Vier- oder Fünfjährigen kommt und mir versichert, nie habe ihr Kind zurückgemault, dann phantasiert sie ein wenig, oder das Kind ist mit Stummheit geschlagen.

Denn wenn ich mich recht erinnere, besteht ein Vierjähriges aus Opposition und es braucht wenig bis gar nichts, um diese Opposition zu entfesseln.

Dabei bleibt es dann recht lange. Nur hat man normalerweise heranwachsende Kinder viel weniger um sich, so daß sich die Oppositionsgelegenheiten seltener bieten. Es ist aber gut, wenn man den Jungen jeden Alters Anlaß zur Opposition gibt. Sonst bekommen sie nämlich einen Frustrationskomplex und opponieren ins Leere, was immer ein unbefriedigender Zustand ist.

Welch schönes Beispiel dafür bietet die urkomische und zugleich vielschichtige Komödie Peter Ustinows, die zurzeit im Zürcher Schauspielhaus gegeben wird!

Ueber vier Jahre war die Mami – sozusagen – allein mit Sohn und Tochter, ohne merklich Stellung zu deren Entwicklung zu nehmen.

Vielleicht ist sie nicht übermäßig intelligent, und vielleicht ist sie so intelligent, daß sie es vorzieht, besagte Entwicklung zu übersehen, wie sich dies für eine Lady gehört.

Dann kommt nach Jahr und Tag der Papi aus Malaya zurück, wo er als General geamtet hat. Er begrüßt die Gattin, als sei er bloß schnell Zigaretten kaufen gegangen. Der Sohn erscheint. Sein Haar wallt blond, schön gewellt und dreckig auf die Schultern. Er trägt eine Gitarre umgehängt, und Sandalen an den längere Zeit nicht gewaschenen Füßen. Das später erscheinende, bildhübsche Töchterchen ist im neunten Monat und weiß nicht, woher, aber die spießigen Zeiten sind vorbei, wo man nach Urhebern fragte.

Der Papi lauscht interessiert den revolutionären Tiraden seiner Kinder über die alte Generation, die in ihrer eigenen Lebenslüge erstickt und so. Schließlich teilt er den Kindern mit, er sei eigentlich ganz ihrer Meinung. Und dem aus Oxford relegierten Sohn gebühre Bewunderung dafür, daß er den Mut gehabt habe, dort seine Ansichten lautstark darzutun, und erst noch in der Kirche. Und es sei überhaupt beneidenswert, wie unverlogen die Jungen seien und wie sie alles täten, was die Alten immer gern getan hätten. Bravo. Dann geht der Papi und kommt erst nach Monaten zurück, als Gammler, mit Fußlappen statt Sandalen, und mit walldem, weißem, dreckigem Haar und Bart. Und mit Gitarre. Er gedenkt mitnichten dazubleiben. Er

hat seinen Wohnsitz auf einem Baum aufgeschlagen.

Die Kinder sind entsetzt und versuchen, dem Papi wortreich klarzumachen, daß er einfach nicht so herumgehen könne. Aber der Papi sagt, das Leben habe ihm noch nie so gut gefallen.

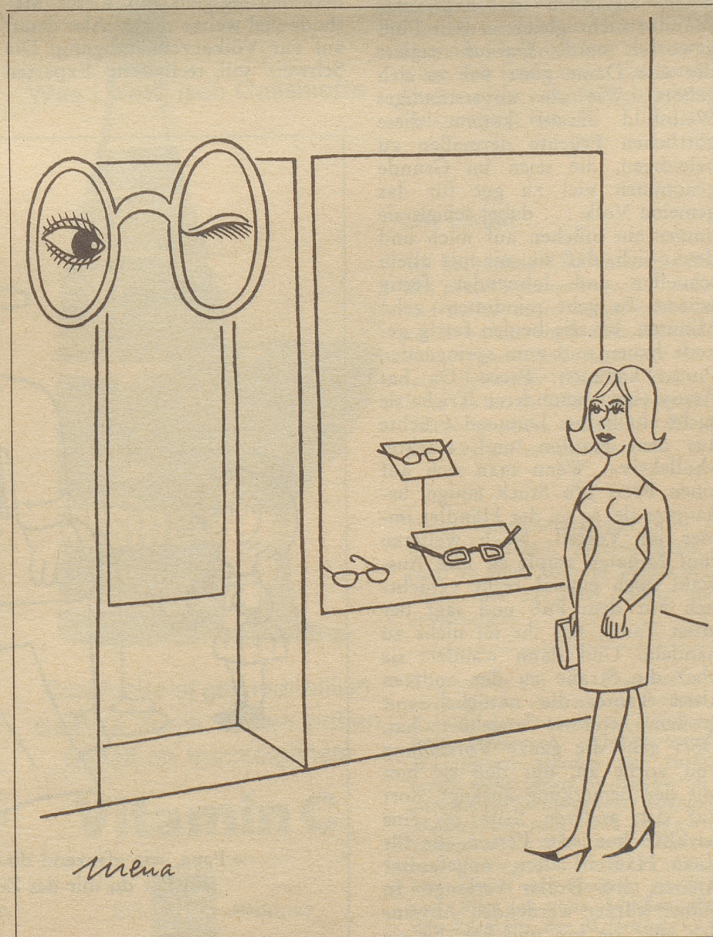
Dabei hat er schlecht gehandelt. Er hat seinen Kindern alles genommen, was Kinder wirklich freut: die Opposition.

Das Stück geht ebensoviele weiter und aus.

Und man geht ins nächste Café, erfüllt von der Erkenntnis, daß es doch etwas Schönes ist um den Kampf der Generationen. Er gibt (oder sollte wenigstens geben) den Jungen Gelegenheit, ihren Charakter zu stählen. Und sie fangen schon früh an mit dieser Stahlkur, lang vor dem dritten oder vierten Jahr.

Das erste Jahr ist so herzlich, weil sie uns hilf- und machtlos ausgeliefert sind und noch nicht zurückmaulen können.

Bethli



## Deutsche Sprach – schwere Sprach

Ein englischsprechender Sender bringt am Sonntag einen Vortrag über Johann Sebastian Bach. Mit Platten. «Jetzt», heißt es, «folgt die schöne Kantate: 'Wasche auf und jauchze!'»

Ob viele Leserinnen den Aufruf befolgen? MH

Vielleicht die, die Abwaschmaschinen haben. B.

## Brief aus Malaya

Als ich noch jung und grün war, wunderte ich mich oft, wie eigentlich die ärmeren Leute in Sarawak zurechtkommen. Besonders interessierte mich da meine Waschfrau, Mutter von vier Kindern, die ihre Familie sauber, zufrieden (soweit ich das feststellen kann) und wohlgenährt erhält, obwohl ihr Einkommen kaum mehr als zweihundert Dollar (Malay) sein kann. Hier ein paar Vergleiche: Ein Gantang (drei Kilo) Reis kostet zwei bis drei Dollar, ein Kilo Fisch zwei bis vier, ein Kilo Schweinefleisch sechs bis acht. Bil-



**Contra-Schmerz**  
gegen

Kopfschmerzen  
Monatsschmerzen  
Migräne  
Rheumatismus

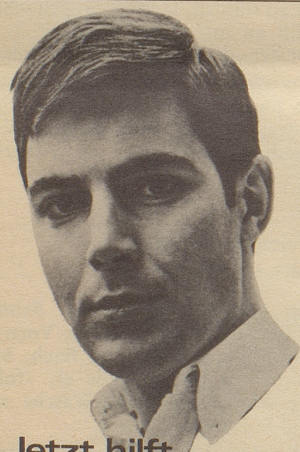


**TECHNIKUM-  
VORBEREITUNG**

Abend-Kurse  
Nähe Zürich HB  
Tel. 051/48 76 27

**R. VOLLAND**  
dipl. Techniker  
8052 ZÜRICH

**DOBB'S  
TABAC**  
COLOGNE FOR MEN  
das hat Klasse



Jetzt hilft  
eine Hefekur mit  
**VIGAR**  
Aktivhefe-Dragees

\*\*\*

bei unreinem Teint,  
Bibeli, Furunkulose

\*\*\*

bei Magen- und  
Darmstörungen

\*\*\*

bei Frühjahrs- und  
Herbstmüdigkeit

\*\*\*

VIGAR Aktivhefe-Dragees sind  
geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Kurpackung mit 200 Dragees Fr. 7.20  
Familienpackung mit 500 Dragees Fr. 14.40  
in Apotheken und Drogerien

**VIGAR**

ligen Kleiderstoff bekommt man für fünfzig Cents per Meter, für zweieinhalb Dollar kann man sehr schöne japanische Baumwolle kaufen.

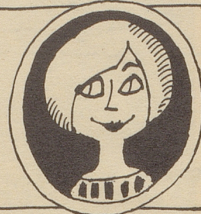
So nach und nach habe ich gemerkt, wie sich Amoy zurechtfindet: sie marktet! Ich zwar auch, aber mit Amoy verglichen bin ich ein blutiger Amateur, oder wie sie mich einmal kopfschüttelnd genannt hat, «ein Wohltäter der Fruchthändler». So habe ich denn langsam angefangen, Amoy mitzunehmen, wenn ich größere Mengen einkaufen will. Während der Ananas-Saison zum Beispiel gehen wir regelmäßig nach Batu Kawa, vier Meilen von der Stadt entfernt, wo man Ananas direkt von den Bauern kaufen kann. Batu Kawa ist eine Straße, die schnurgerade durch die Felder führt; links und rechts davon haben sich Großmütter und alte Tanten mit Ananashaufen niedergelassen und warten, gemächlich Tabak oder Betelnuß kauend, auf Kunden.

Amoy besteht immer darauf, daß wir zuerst die ganze Straße hinab bis zum Fluß fahren, damit sie das ganze Angebot studieren kann. Dann kehren wir um und halten an, wo immer es Amoy am besten findet. Das ist stets an einer Stelle, wo zwei Verkäuferinnen innert Hörweite sind. Amoy geht auf die eine los, tüpft eine der riesigen goldenen Früchte mit der Fußspitze an und fragt verächtlich, wieso eigentlich so halbfauler Plunder nicht gleich in den Fluß geworfen werde. Darauf reagiert die alte Dame ganz wie es sich gehört: Wie sie unverständiges Weibsbild darauf komme, diese göttlichen Früchte dermaßen zu beleidigen, die seien im Grunde genommen viel zu gut für das gemeine Volk ... dabei schielt sie immer ein bißchen auf mich und denkt sich, daß sie mit mir allein schneller und lohnender fertig würde. Es geht mindestens zehn Minuten, bis die beiden fertig gekeift haben und zum springenden Punkt kommen: Preis. Da hat Amoy einen besonderen Trick: sie sucht ein halbes Dutzend Früchte aus dem Haufen und marktet «kollektiv». Wenn man sich auf einen Preis pro Stück einige, behauptet sie, so sei der Händler immer im Vorteil. Nach weiteren fünf Minuten stupft sie ihre Auswahl noch einmal recht verächtlich mit dem Fuß und sagt der alten Tante, mit ihr sei nicht zu handeln. Und dann wandert sie über die Straße zu der anderen alten Tante, die natürlich mit großem Interesse zugehört hat. Dort geht die ganze Vorstellung von vorne an, nur daß sie hier mit der Bemerkung anfängt, dort auf der anderen Seite sei eine wirklich komische Person, die für einen Haufen alter, angefaulten Ananas drei Dollar verlange. In immer kürzer werdenden Abständen geht sie hin und her, bis sie

sich schließlich mit der einen oder anderen Verkäuferin geeinigt hat.

Wenn sie bezahlt hat, kommt, was ich am meisten bewundere, aber bis jetzt noch nie nachzuahmen gewagt habe – mir fehlt einfach die Frechheit! Sie stellt zuerst einmal die Tante oder einige der immer umherlungernden Großkinder an, die eben gekauften Früchte ins Auto zu tragen. Dann nimmt sie gemächlich noch zwei drei kleinere aus dem Haufen. Die seien für ihre Kinder zum Spielen, erklärt sie mir laut, und legt sie kühl zu unserer Sammlung. Ob ich nicht eine für meine Kinder mitnehmen wolle? Und während ich noch verschlagenen Schnaufes dastehe (zur Ananaszeit war mein Bébé noch weit, weit hinter dem Mond), sucht sie genießerisch eine besonders schöne, stachelige Goldkugel aus. Die Tante lächelt ein wenig säuerlich, aber der ganze Posten wird doch nach und nach in mein Autöli verladen. Und dann fahren wir heimwärts, Amoy auf den Stockzähnen lächelnd und ich voll von Bewunderung. Ich möchte das einmal beim Herrn Leuenberger («Gemüse und Südfrüchte») probieren, oder beim Metzger Schmid. Ein halbes Dutzend Cervelats kaufen und dann noch eine für den Waldi und eine fürs Zimeli mitnehmen! Oder zu einem Mödéli Butter noch ein Schachtelkäsli mitlaufen lassen, weil der Maxli so gern mit den leeren Trückli spielt. Ich stelle fest, daß das Haushaltsgeld mit dieser Methode viel weiter reicht. Also denn: auf zur Völkerverständigung! Die Schweiz soll technische Experten

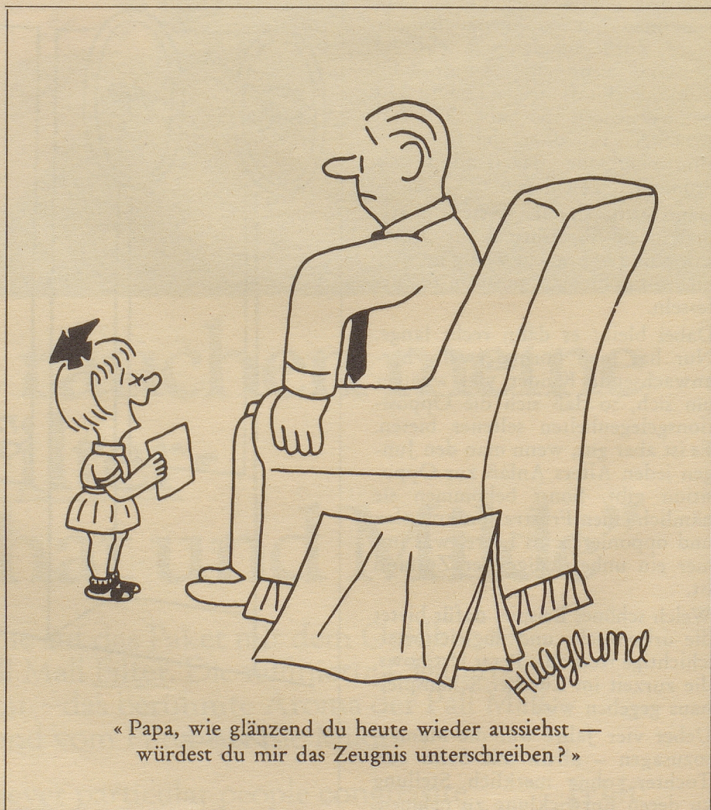
# Die Seite der Frau



nach Sarawak schicken, und ich gebe meiner Amoy ein paar Monate frei, damit sie in die Schweiz reisen und Umschulungskurse organisieren kann. Kampf der Teuerung!  
AM

## Berner und Bündner

Mit Staunen und Bewunderung lese ich im Nebi Nr. 9, was Ueli der Schreiber und mit ihm Hunderte von Bernern an hausfraulichen Talenten entwickeln während der Abwesenheit ihrer skifahrenden Gattinnen. Da Uelis Feststellungen sicherlich repräsentierend für alle Berner gelten können, muß ich sagen, daß im Vergleich zu dieser Mönnersorte unsere hiesigen, näm-



«Papa, wie glänzend du heute wieder aussiehst –  
würdest du mir das Zeugnis unterschreiben?»



lich die bürgergemeindlichen wie einwohnergemeindlichen Bündner, noch sehr unterentwickelt sind. Oder habe ich amänd meine drei Männer falsch erzogen? Auch ich hege nämlich seit vierzehn Tagen schon den innigen Wunsch, mich für ein paar Tage vom häuslichen Herd zu entfernen, um dem so gesunden Skilauf wie dem Apres-Skileben zu frönen. Die geistige Vorbereitung meiner Familie leitete ich bereits vor einem Monat in die Wege. Die Söhne erkundigten sich nach meinen Begleiterinnen (oder Begleitern?), während der Vater sich auf dem Kanapee räkelte und erklärte, es sei ihm alles egal, wenn ich zuvor für die Verproviantierung der Familie Sorge. Das werde ich! In Vorbereitung stehen sieben Eintopfgerichte und vierzehn Kuchen. Die Söhne, gehobene Mittelschüler, erklärten zwar nach einem Augenschein in die Pfannen, sie würden in dem Fall auswärts essen. Der Vater seinerseits kann sich das nicht leisten, weshalb ich eine Gebrauchsanweisung für die verschiedenen Pfannen und Töpfe verfasse. Wer aber wird «Dienstag und Donnerstag alle Pflanzen begießen und am Freitag den Gummibaum ins Wasserbad setzen», wie das in Bern geschieht? Ich werde neben meine schriftlich fixierten Ermahnungen den Nebelspalter, Nr. 9, Seite 40, hinlegen!

Gespannt bin ich nun noch darauf, wie sich unsere Bündner an der demnächst stattfindenden Abstimmung über das Frauenstimmrecht entwickeln werden? Wir Frauen sind realistisch und daher wenig zuversichtlich in Anbetracht der oben erwähnten Rückständigkeit. Wie steht es in dieser Hinsicht bei den Bernern? L. St.

## Die Lösung

Wenn man so weit vom Geschütz weg wohnt wie wir in Lima, hört man auf, über die Langsamkeit der Post zu schimpfen und freut sich halt trotzdem an den Weihnachts- und Neujahrsnummern des Nebelspalters, die jetzt im Februar so nach und nach ins Haus geflogen kommen.

Darum mußte ich über den Artikel herzlich lachen, der von den vorgeschriebenen Weihnachtsgrüßen und den erlaubten, oder nicht genehmten, ominösen fünf Wörtern auf Drucksachen handelte. Vielleicht kann ich auf Grund hier gemachter Erfahrungen zwei Vorschläge zur Behebung des PTT-Defizits machen:

1. Wer sagt denn, daß Drucksachen billiger sein müssen als normale Briefsachen. Faule Leute, insbesondere schreibfaule, werden hier mit Mehrporto bestraft wie ich herausfand, als ich meine diesjährigen Glückwunschkarten aufgab, schön sortiert, die einen offen, weil nur bedruckt, die andern geschlossen, weil handgeschrieben.

Die gedruckten kosteten 25 % mehr Porto!

2. Wer seine Post zwischen 20. Dezember und 1. Januar erst aufgibt, muß noch eine Sondermarke von 20 centavos aufkleben, die einen Samichlaus darstellt. Aus dem Erlös erhalten die Postbeamten ihre Gratifikationen.

Entwicklungsländer sind halt doch oft nachahmenswert, gelt.

Zum Beispiel gibt es hier auch eine Ledigensteuer für verheiratete Herren der Schöpfung über dreißig, die unsern Schweizer Junggesellen vielleicht auch Beine machen würde!

Mit herzlichen Grüßen aus der Ferne und den besten Wünschen

Roswitha

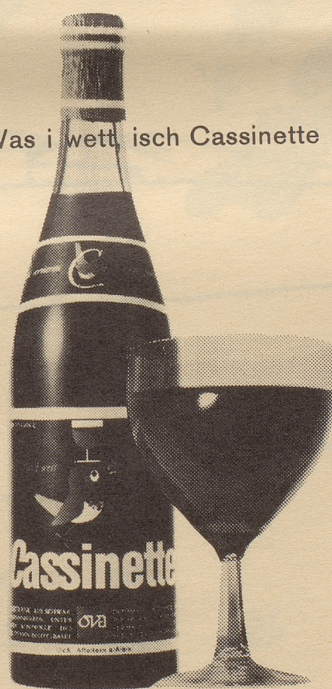
*Das mit den Drucksachen leuchtet mir besonders ein. Es gäbe so viel freien Platz im Briefkasten und im Ochsnerkübel!*

*Ebenfalls herzliche Grüße B.*

## Kleinigkeiten


Ich weiß nicht, wieso mir grad diese alte Geschichte so gefällt. Ich betrachtete zufällig einen alten Nebelspalter (von 1950), – weil ich immer wieder die Sachen von Bö suche, die mir so sehr fehlen. Und

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein  -Produkt

da treffe ich auf etwas, was mit den heutigen Zeiten überhaupt nichts zu tun hat.

Damals rechnete der Bund im Voranschlag für das besagte Jahr mit 250 Millionen Mindereinnahmen. Nach demselben Voranschlag mußte er mit 40–50 Millionen Mehrauslagen rechnen.

Dazu spielt sich bei zwei Bö-Herren folgender Dialog ab:

«Für 1950 rächnenich mit eme Verdienschtsfall vo zweetuusigfeuhundert Franke.»

«Wie wänd Si denn das usgliiche?»

«Hä ich giben eifach vier- bis feuhundert Franke mee us.»

«Äxgüsi, sind Si eigetli vom Aff bbisse?»

«Si gönzi das emal uf Bärn goge säge!»

Entschuldigen Sie, daß ich etwas so Unaktuelles aufwärme. Ich weiß natürlich, daß man heute mit ganz andern Ziffern rechnet.

\*

Eine Leserin aus Bern schickt mir einen Zeitungsausschnitt mit einem kleinen Abenteuer, das sie mit einem überempfindlichen Polizisten hatte, und fragt mich, wo der berühmte Berner-Humor hingekommen sei. Als Bernerin darf ich vielleicht sagen, daß meine Landsleute nie besonders durch Humor glänzten. Als ich jung war, redete man an der Universität, an der ich damals studierte (und das war in jenem Semester in einem andern Kanton) geradezu vom sprichwörtlichen «tierisch-bernschen Ernst». Wofür also das Geschichtlein eher typisch wäre. Ich finde zwar, daß auch die Leserin nicht ausgesprochen humorvoll reagiert hat.

## Üsi Chind

Ich beabsichtige, bei einer Familie einen pfarramtlichen Besuch zu machen, und melde mich vorher telephonisch an. Es kommt ein kleines Mädchen an den Apparat und sagt, nur es und seine Schwester seien zu Hause. Da bitte ich es, es solle die Schwester ans Telefon rufen, worauf es erwidert: «Si ischt im Laufgitter.» HG

\*

Unser viereinhalbjähriger Rolf sagte kürzlich: «Gäll, Muetti, wenn mer emal en Bueb oder es Meitli isch, so chann mer das siner Läbtig nie me umtuusche?» HJ

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

## Goldmedaille für ... Stricken!

Daß Grenoble in diesen aufregenden Tagen, die uns alle noch lebhaft in Erinnerung sind, auch ein Strickzentrum war, werden die wenigsten vermuten. Und doch stimmt es. Jedes Mitglied der Schweizer Damen-Skimmannschaft erhielt als Geschenk der Firma Schoeller, Albers & Co ein ganzes Kilo Strickwolle – Schaffhauser und Spinnerin Wolle natürlich – genug, um 3–4 Pullis zu stricken. Oder vielleicht nur zwei? Aber dafür den männlichen Kollegen zugedacht? Wer was für wen strickte, das haben wir nicht untersucht. Soviel ist sicher: gestrickt wurde mit Begeisterung.

Fernande Bochaty, unsere beste Ski-Rennfahrerin, antwortete anlässlich eines Radio-Interviews, daß sie sich beispielsweise nach einem Riesenslalom in ihrem Hotelzimmer am liebsten mit ihrer «Lismete» beschäftigte. Der Nebelspalter bringt eine reizende Karikatur zu diesem Thema unter dem Titel: Bestrickende strickende Fernande ...

Stricken als Beruhigungsmittel ist eine bekannte Therapie. Jede Nervosität fällt von uns ab, wenn wir uns auf eine Handarbeit konzentrieren, gleichmäßig mit den Nadeln klappern und zusehen, wie unter unseren Händen Reihe um Reihe etwas Neues entsteht. Das Bewußtsein, etwas zu schaffen, noch dazu etwas Schönes und Nützliches zugleich, bringt tiefe Befriedigung. Wer zufrieden ist, leistet mehr – so wäre der Kreis wieder geschlossen.

Uebrigens haben wohl doch die Herren in Grenoble auch von der Wolle profitiert, denn mit einer Postkarte haben sich alle persönlich beim Spender bedankt, und dafür hätten wir gern der ganzen Schweizer Equipe eine Goldmedaille verliehen ... schade, daß Stricken keine Olympische Disziplin ist!

Ihre Schaffhauser und Spinnerin Wolle – Garantie für gutes Gelingen

Abonnieren Sie den Nebi

## Für gute Verdauung

nehmen Sie ANDREWS



Es erfrischt und regt die Leber an, bekämpft die Verstopfung und ist angenehm zu nehmen. Wenn Ihnen Ihre Verdauung Beschwerden macht, wenn Sie an Verstopfung leiden, wenn dadurch Ihre Linie gefährdet ist, dann nehmen Sie

**ANDREWS**

Ein Kaffeelöffel Andrews in ein Glas Wasser regt das ganze Verdauungssystem an und der Körper wird erfrischt. Sie fühlen sich leicht und wieder leistungsfähig. In Apotheken und Drogerien.

 **Hotel Albana** und Garni das ganze Jahr offen Bes. W. Hofmann